

# Raum und Raumvorstellungen bei westafrikanischen Savannenvölkern

## 1. Allgemeine Überlegungen

Der Begriff „Raum“ kann in unserer Sprache sehr vielfältige Bedeutungen haben. Als kleinste Einheit fällt mir Raum = Zimmer ein. Eng verbunden damit sind Äußerungen wie „Raum brauchen“ für „Platz benötigen“. Dann denke ich an Raum = Lebensraum, Umwelt und schließlich Raum = Welt-raum. Auf die vielen von „Raum“ bzw. dem alten Adjektiv „raum“ abgeleiteten Begriffe wie geraum, geräumig, räumlich oder auch das Verb räumen<sup>1</sup> soll hier nicht weiter eingegangen werden. Vielmehr interessiert, ob wir einen so umfassenden Raumbegriff auch bei westafrikanischen Savannenvölkern vorfinden. Das kann nach meiner Kenntnis nur verneint werden. Es gibt unterschiedliche Raumkonzeptionen, aber keinen Begriff, der alle umfasst. Vielmehr wird differenziert zwischen der vertrauten Umgebung, also dem Raum, den man kennt, und der fremden Umwelt, dem Raum, den man nicht oder nicht gut kennt und der Gefahren in sich birgt.

## 2. Vertraute Umwelt

### 2.1 Gehöft

Bei westafrikanischen Savannenvölkern<sup>2</sup> bewohnt traditionell eine erweiterte Familie ein Gehöft. Unter einer erweiterten Familie versteht man einen Mann mit seiner Frau bzw. seinen Frauen, seinen Söhnen und deren Frauen, seinen unverheirateten Töchtern, evt. jüngeren Brüdern des Gehöftoberhauptes sowie deren Frauen und Nachkommen.<sup>3</sup> Früher bildete die erweiterte Familie eine Wirtschaftseinheit.

---

<sup>1</sup> Vgl. *Duden, Etymologie 1989, 575.*

<sup>2</sup> Meine allgemeinen Ausführungen beziehen sich vor allem auf die Kassena und Nuna in Burkina Faso. Sie treffen aber auch auf zahlreiche andere Ethnien zu, die ich aus der Literatur und teilweise auch aus eigener Anschauung bei kurzen Besuchen kennen lernte. Die ausführlicheren Informationen beziehen sich auf die Kassena, bei denen ich 1954/55 (zusammen mit Kunz Dittmer) sowie 1962 (alleine) arbeitete. Inzwischen hat Hans Peter Hahn intensiv bei den Kassena gearbeitet.

<sup>3</sup> Vgl. *Zwernemann, J. 1989 a, 209ff.*

Die Gehöfte bilden Streusiedlungen, d.h. sie befinden sich jeweils in einem Abstand voneinander. Eine solche Siedlung, die von einer exogamen<sup>4</sup> patrilinearen Verwandtschaftsgruppe bewohnt wird, bezeichnet man seit der französischen Kolonialzeit als Quartier. Man kann sie auch Weiler oder – wenn es sich um eine größere Agglomeration handelt – sogar Dorf nennen. In einer solchen Siedlung gibt es ein großes Gehöft, das des Gründerahnen, sowie kleinere Gehöfte unterschiedlicher Größe. Die Gehöfte sind ziemlich einheitlich aufgebaut. Jede Frau hat ihren eigenen Wohnbereich, nämlich bei den Kassena ein Haus<sup>5</sup> mit zwei Räumen, dessen Grundriss die Form einer 8 hat. Das Gebäude hat ein flaches Dach.<sup>6</sup> Zum Haus gehören oft ein Vorraum und eine Küche ohne Dach. Wenn es regnet, kann auch im ersten Raum des Frauenhauses gekocht werden. Zur Gehöftmitte hin ist der Wohnbereich der Frau durch eine brusthohe Mauer abgegrenzt, in der eine Vertiefung als Überstieg zum Viehhof dient, um den die Wohnbereiche gruppiert sind.<sup>7</sup> Befinden sich die Rinder nachts im Viehhof, wird eine Matte vor den Überstieg gestellt. Ein in dem Beitrag von H.P. Hahn veröffentlichter Gehöftplan zeigt, dass die Männer meistens ein neben dem Wohnbereich ihrer Frauen liegendes, rechteckiges Haus bewohnen. Das sehe ich aber als eine Neuerung an, die im Gefolge der kolonialen Befriedung eingeführt wurde. Anfang der Fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts sahen Dittmer und ich in vielen Gehöften der Kassena und der Nuna Kegeldachhäuser, die uns als Häuser der Männer bezeichnet wurden. Bei manchen Gehöften waren sie auf andere Häuser gesetzt. Uns wurde gesagt, dass die Männer so besser in der Lage seien, bei einem Überfall das Gehöft zu verteidigen. Dies leuchtet ein, zumal die Flachdachhäuser mit – wenn auch niedrigen – Brüstungen versehen sind. Kleine Kinder wohnen bei ihren Müttern, größere Jungen haben oft ein gemeinsames Haus, heranwachsende Mädchen sind meistens bei ihren Großmüttern untergebracht. Die Privatsphäre der Wohnbereiche der Frauen wird

---

<sup>4</sup> D.h. die Frauen kommen aus anderen Dörfern.

<sup>5</sup> Vielfach wird der Begriff „Hütte“ (engl. hut, franz. case) benutzt. Wissenschaftlich ist das nicht korrekt, denn unter einer Hütte versteht man ein auf den Boden gestelltes Dach. Ein Haus besteht dagegen aus Wand und Dach, und das trifft auf westafrikanische Savannengehöfte zu.

<sup>6</sup> Bei vielen anderen Ethnien herrschen Kegeldachhäuser vor. Früher hatten auch bei den Kassena die Häuser der Männer Kegeldächer.

<sup>7</sup> In einem Gehöft kann es zwischen drei und mehr als zehn Frauenbereiche geben (Hahn, H.P. 2000, 139).

von den Familienmitgliedern respektiert. Nicht einmal der Ehemann betritt das Haus seiner Frau ohne deren Genehmigung.<sup>8</sup>

Der Bereich der Männer ist der Viehhof. Dort befinden sich auch Speicher, vor allem der aus Lehm gebaute heilige Familienspeicher, an dem Opfer für die Ahnen stattfinden.<sup>9</sup> Auch der im Westen des Gehöftes befindliche Haupteingang gehört zur Sphäre der Männer. Vom Innenhof gesehen rechts, also nördlich, liegt direkt neben dem Haupteingang das Wachhaus,<sup>10</sup> das nur von Westen her einen Zugang von außerhalb des Gehöftes hat. Hahn erfuhr, dass die Männer dort übernachteten. Das trifft zumindest heute nicht mehr zu, denn sie übernachteten meistens bei ihren Frauen oder in ihren eigenen Häusern. Frauen dürfen das Wachhaus nicht betreten. Westlich des Gehöftes liegen die Gräber des Gehöftgründers und seiner Nachfolger. Vor dem Gründergehöft befindet sich das Grab des Gründerahnen mit einem Opferplatz. Außerdem gibt es dort entweder einen großen, Schatten spendenden Baum, unter dem kräftige Baumstämme als Sitzgelegenheit liegen, oder es gibt ein auf Pfählen ruhendes Schattendach („Hangar“), das mit Hirsestängeln gedeckt ist. Unter diesem Schattendach liegen entweder dicke Baumstämme zum Sitzen oder es gibt dort eine Art erhöhte Sitz- und Ruhebänk, aus dünneren Baumstämmen, die auf einem Pfahlgestell liegen. Manchmal ist das Schattendach auch vor den Wachraum gebaut, der dann unter Umständen nur drei Wände hat und an einer Seite offen ist.<sup>11</sup> Unter dem Schattenbaum oder dem Schattendach bzw. bei Regen im Wachraum empfängt das Gehöftoberhaupt Gäste.

Im Norden, Osten und Süden hat das Gehöft keinen Zugang. Es gibt nur den einzigen Eingang im Westen. Da die Häuser keine Fenster haben und zwischen ihnen, soweit sie nicht direkt aneinander gebaut sind, Außenmauern verlaufen, wirkt das Gehöft wie eine Festung, und diese Funktion hatte es früher tatsächlich. Das Gehöft musste Schutz vor feindlichen Überfällen und vor dem Eindringen von Raubtieren bieten. Der schmale Eingang wurde und wird ggf. abends mit Baumstämmen von ca. 15 cm Durchmesser verrammelt. In der Gegenwart nimmt man es damit meistens nicht mehr so genau. Es kommt auch vor, dass in der Regenzeit eingestürzte Teile der Mauer nicht gleich wieder aufgebaut werden, sondern für längere Zeit offen bleiben.

---

<sup>8</sup> Hahn, H.P. 2000, 135ff.

<sup>9</sup> Zwernemann, J. 1963, 313f.

<sup>10</sup> So Hahn, H.P. 2000, 137. Uns wurde dieser Raum als Vestibül bezeichnet.

<sup>11</sup> Hahn, H.P. 2000, 137.

Freilich muss eine solche Stelle gegen ungebetene Eindringlinge mit einem Verhau gesichert werden.

Bildlich wird der Eingang als „Mund“ des Gehöftes bezeichnet, die Ostseite als „Rücken“. H.P. Hahn sieht hier eine Achse, die von Ost nach West verläuft, vom exklusiv weiblichen Bereich zur Männerseite hin. Er schreibt dazu:

„Diese räumliche Ordnung wird im alltäglichen Leben respektiert und hat auch im Rhythmus von Leben und Tod seine Entsprechung: Wenn immer möglich finden Geburten im Haus der Frau, also ganz im Osten, statt... Auf der anderen Seite, ganz im Westen befinden sich die Gräber. Eine Geburt wird auf dem Dach des Hauses der Frau bekannt gegeben. Einen Todesfall erfährt man dagegen durch den Ausrufer, der auf dem Dach des Wachraums, dem westlichsten Haus des Gehöftes steht. Wie die Sonne täglich von Ost nach West wandert, bewegt sich auch der Weg jedes Individuums vom Haus der Geburt zum Platz des Grabes. Der Westen, die Gräber sind dabei nicht nur der Endpunkt, sondern von dort kommt auch der einzige Schutz, über den die Menschen verfügen: Der Schutz durch die Ahnen... Damit konnten zwei räumliche Prinzipien gezeigt werden, erstens die von Ost nach West verlaufende Achse, entlang derer sich das Leben zwischen Geburt und Tod bewegt, und zweitens die Richtung entlang dieser Achse, die dem Weg der Sonne folgt.“<sup>12</sup>

Ganz im Osten des Gehöfts liegt der Wohnbereich der ersten Frau des Gehöftgründers bzw. der ältesten lebenden Frau des Gehöftältesten. Links der Ost-West-Achse, also im Süden, hat die zweite Frau ihren Wohnbereich. Die rechte oder nördliche Seite des Gehöfts ist den Frauen der Söhne der ersten Frau des Gehöftgründers vorbehalten, die linke oder südliche Seite den Frauen der Söhne der zweiten Frau. Auf der nördlichen Seite wohnen die Frauen des ältesten Sohnes ganz links, unmittelbar neben dem Wachhaus, rechts davon sind die Häuser der Frauen des zweiten Sohnes usw. Analog sind die Wohnbereiche der Frauen der Söhne der zweiten Frau im Süden zugeordnet. Nichts ist also dem Zufall überlassen.<sup>13</sup>

Das Gehöft kann man als den kleinsten vertrauten Raum westafrikanischer Savannenvölker bezeichnen.

---

<sup>12</sup> Hahn, H.P. 2000, 138f.

<sup>13</sup> Hahn, H.P. 2000, 140.

## 2.2 Kulturlandschaft

Um jedes Gehöft liegt ein Feld, das traditionelle, als heilig geltende Familienfeld, das von allen Gehöftbewohnern gemeinsam bearbeitet wird und niemals brach liegt. Es wird daher regelmäßig durch Küchenabfälle und den im Gehöft gesammelten Ziegen-, Schafs- und Rindermist gedüngt. Auffällig ist, dass alle Pfade und Wege der Ortschaft auf das Gründergehöft zulaufen. Oder anders herum betrachtet: Sie streben von dort aus strahlenförmig auseinander und teilen das Familienfeld des Gründers auf. Jeder verheiratete Mann hat Anspruch auf einen Teil des Familienfeldes, egal, ob er ein Filialgehöft hat oder im großen Gehöft wohnt.<sup>14</sup> Das war nach meinen eigenen Aufzeichnungen nicht immer so, sondern früher unterstand das Familienfeld dem Gehöftältesten, solange die Gehöftbewohner eine Wirtschaftseinheit bildeten. Alle Männer der Familie waren verpflichtet, auf diesem Feld zu arbeiten. Andererseits teilte der Älteste jeder Frau aus dem Familienspeicher täglich eine Ration Hirse zu. Wenn ein jüngerer Bruder des Ältesten verlangte, einen Teil des Familienfeldes zu bekommen, so war das der erste Schritt zur Abspaltung des zu diesem Mann gehörenden Familienteils. Die Gründung eines neuen Gehöftes ließ dann nicht lange auf sich warten.<sup>15</sup> In der Gegenwart hat die Gehöftstruktur eine „räumliche Entsprechung in der Anordnung dieser Hausfelder und Wege.“ Das im Gehöft angewandte Prinzip der Trennung zwischen den Söhnen der ersten und der zweiten Frau wird auch auf die Felder übertragen. Dies führt in manchen Siedlungen zu einer räumlichen Trennung der Dörfer in eine nördliche und eine südliche Hälfte. Dann ist die Trennungslinie ein breiter heiliger Weg, dessen Endpunkte sakrale Orte sind, meistens heilige Haine – Aufenthaltsorte der Schutzmächte und der Ahnen. Diese Anordnung folgt nicht geometrischen Strukturen, sondern die relative Anordnung von Feldern und Gehöftplätzen ist wichtig. Sie gilt nur für die um die Gehöfte gelegenen Familienfelder. In Niederungen liegende Reis- und Batatenfelder sowie Buschfelder werden nach individuellen Vereinbarungen bewirtschaftet und können den Nutzer wechseln.<sup>16</sup> Diese Felder sind meistens größer als die bei den Gehöften liegenden Felder. Die Buschfelder liegen manchmal so weit vom Dorf entfernt, dass man dort kleine Häuser oder Schutzhütten errichtet, in denen man Zuflucht vor Regen findet und übernachten kann. Trotz der Entfernung gehören aber auch solche Felder zur vertrauten Gegend.

---

<sup>14</sup> Hahn, H.P. 1997, 114f.; 2000, 141.

<sup>15</sup> Zwernemann, J. 1963, 310ff.; vgl. Hahn, H.P. 1997, 116.

<sup>16</sup> Hahn, H.P. 2000, 141ff.

Zur vertrauten Kulturlandschaft gehören außer den Feldern auch Landstücke, auf denen bestimmte Bäume stehen. Das sind vor allem Schibutter- oder Karité- (*Butyrospermum parkii*) und Néré-Bäume (*Parkia biglobosa*).

Der Begriff „Kulturlandschaft der Region“ verlangt noch eine Präzisierung. Nach dem Glauben dieser Leute gibt es kein besitzloses Land. Es gehört den dort wohnenden übernatürlichen Mächten, mit denen die ersten Siedler gewissermaßen ein vertragliches Verhältnis eingegangen sind, nachdem sie die heiligen Plätze dieser Mächte ermittelt haben. Die Nachkommen des ersten Siedlers werden als Landbesitzer betrachtet, die das Amt des Erdherrn (chef de terre, earth-priest, custodian of the earth usw.) innehaben. Der Erdherr hat administrative und kultische Funktionen. Er vergibt das Nutzungsrecht für Landstücke zum Hausbau und zur Anlage von Feldern, schlichtet Landstreitigkeiten und kennt genau die Grenzen des von ihm „verwalteten“ Kultbezirkes. Nur er hat das Recht, an den Erdaltären oder -schreinen kultische Handlungen zu vollziehen.<sup>17</sup>

Die Grenzen des Kultbezirkes sind meistens an markanten topographischen Einzelheiten erkennbar, nämlich an Bergen oder Hügeln, Flüssen, Bächen oder Teichen, Gehölzen, auffälligen Felsen usw. Oft sind diese zugleich heilige Plätze.

### 3. Fremde Umwelt

Am Rand der Kulturlandschaft beginnt die fremde Umwelt, der Busch, die Wildnis. Das Kulturland nennen die Kassena und Nuna *tenga* (Erde), die Wildnis *gao* (Busch). Es ist für sie kein Widerspruch, dass sie Erde und Busch gelegentlich als Einheit oder sogar als dasselbe auffassen. Der Unterschied zwischen Kulturlandschaft und Wildnis ist eindeutig. Das Kulturland ist den Menschen vertraut, die Wildnis nicht. Allerdings muss man zwischen dem dorfnahen, allgemein bekannten Busch, in dem die Frauen Holz, aber auch Früchte und bestimmte Blätter und Wurzeln sammeln, und dem weiter entfernten, unbekanntem Busch unterscheiden. Überall dort gibt es übernatürliche Mächte, von denen man gehört hat, mit denen man weder vertraut ist noch etwas zu tun haben möchte. Auffällige Stellen wie Felsen, besonders große Bäume, größere Gebüsch, kahle Stellen, aber auch Teiche und Bäche werden mit übernatürlichen Wesen assoziiert. Im Allgemeinen wagt sich nur

---

<sup>17</sup> Für eine ausführliche Darstellung von Funktion und Amt des Erdherrn vgl. *Zwer-nemann, J. 1968, 99ff.*

der Jäger in den entfernten, den meisten Menschen unbekanntem Busch. Jäger haben sich durch Amulette und andere magisch wirksame Mittel vor den dort drohenden Gefahren gefeit. Jedes Amulett und jedes magische Mittel hat eine spezielle Funktion. Selbst der erfahrene und gut geschützte Jäger ist aber nicht sicher, dass er heil aus dem Busch zurückkehrt. Ein Tabubruch oder eine Nachlässigkeit kann ihm zum Verhängnis werden. Ein Gewährsmann von uns, ein erfahrener Kassena-Jäger, wurde Opfer eines Schlangensbisses. Wie uns berichtet wurde, erkannte er sein Schicksal sofort und sagte einem Begleiter, dass er sein Gegengift zu Hause gelassen hatte. So verstarb er an Ort und Stelle innerhalb einiger Minuten. Vor übernatürlichen Wesen fürchtet sich der Jäger normalerweise weniger als eben vor Schlangen oder gefährlichen Tieren. Aber selbst durch Tiere verursachte „Buschunfälle“ führt man auf übernatürliche Mächte zurück, die man durch Handlung oder Unterlassung verletzt hat, denn man glaubt, dass diese Mächte die Tiere schicken, die den Zwischenfall verursachen.<sup>18</sup>

Wie die Kulturlandschaft in Kultbezirke unterteilt ist, so ist auch der Busch gegliedert. Wie bereits zuvor erwähnt, glaubt man, dass es kein Landstück gibt, das nicht irgendwelchen dort ansässigen übernatürlichen Mächten gehört. Jedes Buschstück hat einen eigenen Namen. Wir würden von Flurnamen sprechen. Die Grenzen sind – wie bei der Kulturlandschaft – durch markante Geländepunkte gekennzeichnet.

Es bleibt wohl keinem Menschen erspart, zum Erreichen von Zielen durch den Busch zu gehen oder mit dem Rad zu fahren. Der Weg zum Buschfeld oder in ein anderes Dorf zum Besuch von Verwandten führt oft durch den Busch, wenn auch auf mehr oder weniger vertrauten Pfaden, welche die Menschen seit eh und je benutzen. Dort ist das Risiko fraglos erheblich geringer, als wenn man sich, wie die Jäger, in den unwegsamen Busch vorwagt. Dennoch hat wohl fast jeder, der den Busch alleine durchqueren muss, Amulette bei sich, die ihn oder sie beschützen sollen.

#### **4. Schlussbemerkung**

Die große Zweiteilung in Kulturlandschaft und Busch zeigt schon, dass es bei westafrikanischen Savannenvölkern Raumvorstellungen gibt. Der Raum-begriff wird im Gehöft mit seiner konsequent durchgeführten Einteilung in rechte und linke Hälfte bzw. nördliche und südliche Seite, die den Nach-

---

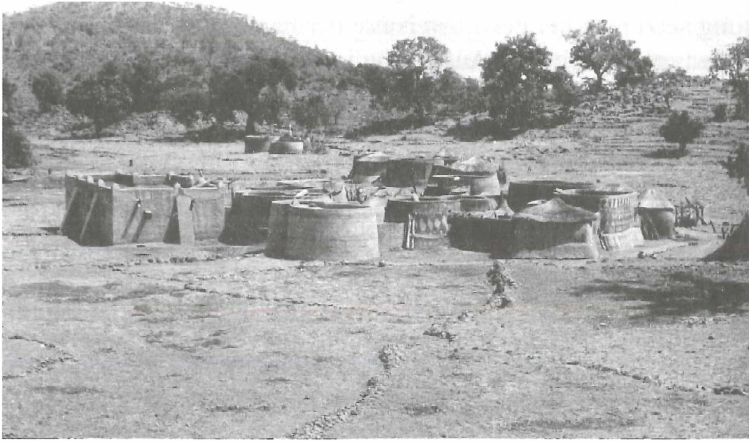
<sup>18</sup> Vgl. Zwernemann, J. 1989 b, 294ff.

kommen der ersten bzw. zweiten Frau zugewiesen sind, deutlich. Diese Gliederung setzt sich bei der Zuweisung der hausnahen Felder fort und kann sich in einer entsprechenden Aufteilung in Dorfhälften bemerkbar machen.

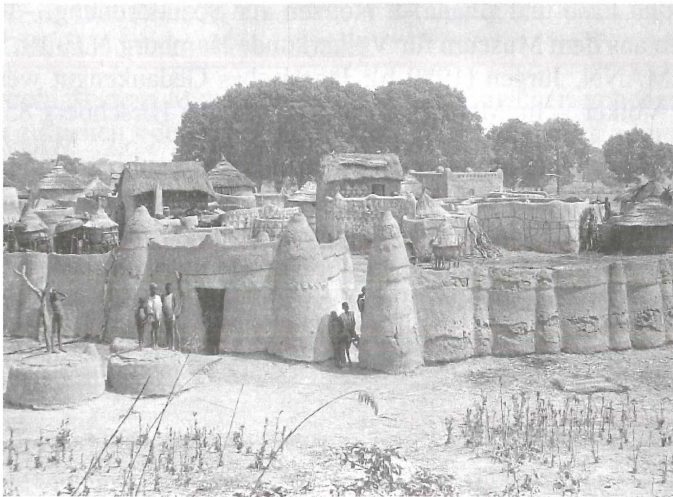
## 5. Literatur

- DUDEN (1989): Bd. 7 - Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. – 2. Aufl. von Günther Drodowski. Dudenverlag. Mannheim/Wien/Zürich.
- HAHN, Hans Peter (1997): Wörter für Felder. Konzepte der Landnutzung bei den Kassena. – In: Berichte des Sonderforschungsbereichs 268, Bd. 9. Frankfurt, 111-129.
- HAHN, Hans Peter (2000): Raumkonzepte bei den Kassena (Burkina Faso). – In: *Anthropos* 95, 129-148.
- ZWERNEMANN, Jürgen (1963): Feldtypen und Speichertypen bei den Kassena in Obervolta. – In: *Zeitschrift für Ethnologie* 88, 310-317.
- ZWERNEMANN, Jürgen (1968): Die Erde in Vorstellungswelt und Kulturpraktiken der sudanischen Völker. – Dietrich Reimer. Berlin.
- ZWERNEMANN, Jürgen (1989 a): Feldnotizen von den Kassena und Nuna (Burkina Faso und Ghana) I. Notizen zur Sozialordnung. – In: *Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg N.F.* 19, 207-222.
- ZWERNEMANN, Jürgen (1989 b): Jägerisches Gedankengut westafrikanischer Völker. – In: *Matreier Gespräche. Walter Hirschberg 85 Jahre. Interdisziplinäre Kulturforschung. Jugend und Volk.* Wien/München, 294-300.

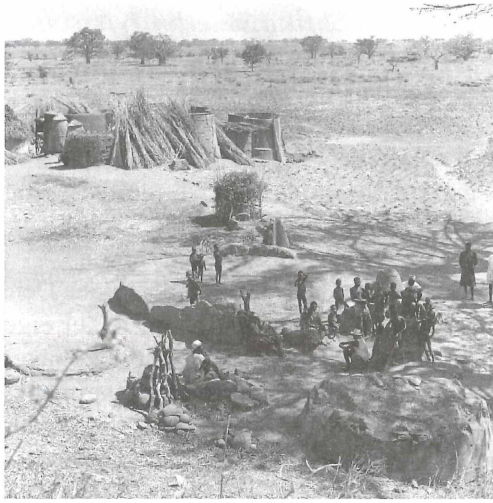




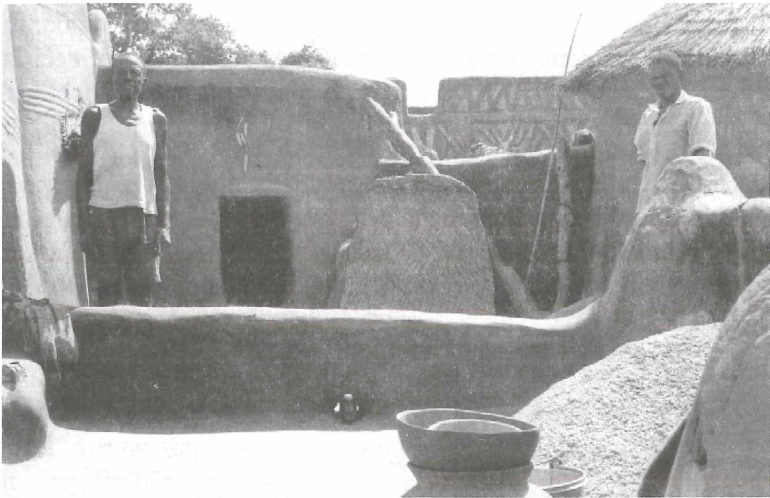
**Abb. 1:** Lehmgehöft im Dorf Kaya, Kassena, Burkina Faso. Im Vordergrund ist ein Frauenhaus mit Flachdach und 8-förmigem Grundriss zu sehen. Das große, kastenförmige Haus links ist dem Gehöftoberhaupt vorbehalten. Ganz im Vordergrund sowie am Berghang rechts im Hintergrund sind Feldterrassen sichtbar. (Aufnahme: J. Zwernemann 1955)



**Abb. 2:** Gehöft des Dorfchefs in Tiakané, Kassena, Burkina Faso. Links neben dem Eingang zum Viehhof ist das Wachhaus, davor sind Ahnengräber des Sippengründers und seiner Nachfolger. Die Rechteckhäuser und einzelne Kegeldachhäuser der Männer sind gut zu sehen. (Aufnahme: K. Dittmer, 1955. Archiv des Museums für Völkerkunde, Hamburg)



**Abb. 3:** Blick auf ein von Ursprungsgehöft abgespaltenes kleines Gehöft im Dorf Tiébélé, Kassena, Burkina Faso. Das Gehöft liegt neben dem Ursprungsgehöft. Im Vordergrund der Altar des Sippengründers. (Aufnahme K. Dittmer, 1955. Archiv des Museums für Völkerkunde Hamburg)



**Abb. 4:** Abgrenzung des Wohnbezirks einer Frau in einem Gehöft, Pô, Kassena, Burkina Faso. Der Durchstieg ist hier groß, weil er zu einem benachbarten Wohnbezirk führt. (Aufnahme: J. Zwernemann 1962)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der  
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [2005](#)

Autor(en)/Author(s): Zwernemann Jürgen

Artikel/Article: [Raum und Raumvorstellungen bei westafrikanischen  
Savannenvölkern 70-79](#)